

tionen und Kirchenparteien möglich. Und Männer wie Athanasius, Hilarius und Lucifer können sogar – noch in der Regierungszeit Konstantius II. – ihre Gedanken über eine Trennung oder gar eine Antithese von Kirche und Staat formulieren.

In gelegentlich scharfer Abgrenzung gegen Ed. Schwartz und Girardet (und das Gros der deutschen und „kontinentalen“ Forschung) vertritt Barnes (im Anschluß an Kelly u.a.) mit Nachdruck die Auffassung, daß unter Konstantin und seinen Söhnen noch nicht von reichs-kirchlichen Strukturen oder kaiserlicher Synodalgewalt gesprochen werden darf. Bedenkenswert ist für das Verständnis von Ed. Schwartz und manchen Zeitgenossen sein Hinweis auf den Hintergrund des kaiserlichen Deutschlands für die Auffassung, daß schon bei Konstantin sich reichs-kirchliche Strukturen und vielleicht gar eine frühe Form von Caesaropapismus entwickelten (S. 168f., 292f.).

Die eigentliche Bedeutung dieses Buches besteht darin, daß nach vielen Jahrzehnten der mosaikartigen Darstellung von Ed. Schwartz (in seinen *Gesammelten Schriften III und IV*) eine ganz neu aus den Quellen erhobene, zusammenhängende und gut lesbare Gesamtdarstellung der Karriere des Athanasius an die Seite gestellt wird.

Die auf die Fakten konzentrierten Ausführungen Barnes' wird man im Einzelfall sicher kritisch gegenlesen und über seine „sometimes speculative conclusions“ (S. IX) diskutieren müssen. Trotzdem dürfte das vorgestellte Buch in der Athanasiusforschung einen wichtigen Platz behaupten. Einer künftigen Athanasiusbiographie hat Barnes jedenfalls das Material geliefert.

Marburg

Uwe Kühneweg

*Christoph Riedweg (Bearb.): Ps.-Justin, (Markell von Ankyra?). Ad Graecos de vera religione (bisher „Cohortatio ad Graecos“), I: Einleitung, II: Kommentar (= Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft 25/1–2), Basel (Friedrich Reinhardt-Verlag) 1994, 10, 711 S., kt., ISBN 3-7245-0859-X.*

In einer philosophischen Habilitationsschrift liefert R. eine Einleitung und einen umfanglichen Kommentar zu einem Werk frühchristlicher apologetischer Literatur, dessen Verfasser und Abfassungszeit bislang nur sehr allgemein bestimmt werden konnten. Erst sehr spät ist dieses

Werk Justin zugeschrieben worden (in den *Sacra Parallela* des Ioannes von Damaskos). Nach vorsichtigem und behutsamem Abwägen aller Indizien kommt R. auf das spätere 3. oder die 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts als Abfassungszeit, wobei näherhin Übereinstimmungen mit Eusebs *Praeparatio evangelica* konstatiert werden können. Eine Reihe von Redewendungen konnte auf elektronischem Wege als gemeinsames Gut von Ps.-Justin und Markell von Ankyra festgestellt werden, während sie bei anderen frühchristlichen Autoren kaum begegnen. Das wiegt umso schwerer als vom theologischen Werk Markells nur Fragmente erhalten sind. Die Stellen (S. 168–174 mit Anm. 706) sind nicht alle von gleichem Aussagewert, doch im ganzen so beschaffen, daß kaum ein vernünftiger Zweifel an der Autorschaft Markells möglich ist. Die Literaturwissenschaft hat schon aufgrund wesentlich schwächerer Indizien Zuschreibungen vorgenommen. Weitere sachliche Übereinstimmungen mit Markell kann R. anfügen. Von besonderem Gewicht ist die Bezeichnung des Logos als von Gott ἁχώριστος δύναμις in Frgm. 77 und 129 und die Anwendung des εἰκὼν θεοῦ-Gedankens auf den Inkarnierten in 91, 95 (Klostermann-Hansen) u. a. o., die auch in *Cohortatio* 38,1 begegnen (S. 177–180).

Mit dem Titel des Werkes ist R. eigenwillig umgegangen. Vielleicht ist der bisherige Titel Λόγος παρανετικός τῶς ἑλλήνας nicht der originale, doch ist er sowohl durch die *Sacra Parallela* als auch durch den *Arethas-Codex* (s. u.) bezeugt. Und seine Bestandteile finden sich in der unbestritten echten ersten Zeile des Werkes. Mag R. auch recht haben, daß das Werk nicht der Gattung der Parainese zugehört, so hat der Autor es doch als solche angesehen. Das Ersetzen des traditionellen Titels durch die Thema-Angabe in 1,2 schafft nur Verwirrung in der Bezeichnung des Werkes. R. bestimmt das Wesen dieser Schrift auch nicht als *Protreptikos*, obwohl sich davon entscheidende Elemente im Werk finden, sondern als *Symbule*, „als eine öffentliche Rede ..., durch die das Publikum in einer kontroversen Frage beraten werden sollte“ (S. 69).

Hauptzeugen für den Autor (Markell) sind Platon und Homer, und er erweist sich dabei als gründlicher Kenner, der sein Wissen nicht nur aus *Doxographien* geschöpft hat. Die Einschätzung beider ist ambivalent, insofern ihre Meinungen in der Art skeptischer Tradition den Aussagen anderer Denker gegenübergestellt

werden, und so aus der Widersprüchlichkeit auf das Unvermögen der heidnischen Philosophie geschlossen wird. Andererseits werden sie als die beiden größten Autoren auch als Zeugen der Wahrheit in Anspruch genommen. Für Platon wird dabei das Schema in Anwendung gebracht, er habe zwar seine Weisheit aus dem Alten Testament, speziell von Moses, bezogen, doch habe er aus Angst, das Schicksal des Sokrates erleiden zu müssen, dieses Wissen nur verhüllt weitergegeben.

Das Werk bietet naturgemäß weniger positive christliche Theologie – wesentliche Theologumena sind der Monotheismus, weiterhin Schöpfung, Auferstehung und Gericht – als vielmehr die Auseinandersetzung mit der heidnischen Umwelt in Gestalt von Dichtung und Philosophie, wobei das ganze Denken der Kaiserzeit in den Blick kommt. Die Philosophie, mit der sich Markell (Ps.-Justin) im Besonderen auseinandersetzt, bestimmt R. als mittelplatonisch, wobei er engere Beziehungen zu Longinos und dem jungen Porphyrios konstatiert. Wichtig ist daran die Erkenntnis, daß mit dem Auftreten Plotins der Neuplatonismus nicht einen Siegeslauf angetreten hat, der für andere Positionen keinen Raum mehr gelassen hätte. Wesentlicher Angriffspunkt ist die sich aus der Timaios-Exegese ergebende Lehre von den drei Prinzipien (Gott, Ideen, Materie), wobei bereits auch die Weltseele in den Blick kommt, weiterhin die Fragen nach Seiendem und Gewordenem und ob die Ideen ihren Ort im Denken Gottes haben. Von den reichlich hundert Zitaten (je nach Zählweise) finden sich etwa zwanzig bei Euseb, wozu besonders die aus dem Timaios gehören.

Wenn in der Strukturanalyse R. feststellen muß, daß der Autor „ein an sich klares Grundkonzept ... dem Publikum nicht mit der ebenso nötigen Klarheit vermittelt“ (S. 20), so handelt es sich ja um ein Problem, das nicht nur diese Schrift betrifft. Zu fragen wäre, ob nicht damals die Herstellung eines solchen Werkes eben ganz anders vor sich ging als heute. Der Autor hatte sicher ein besseres Gedächtnis, und er hatte eine Gliederung vor Augen. Die Ausarbeitung ging aber dann doch linear vor sich, insofern in der Regel der Text einfach herunterdiktiert wurde. Unklarheiten, ja Brüche im Gedankengang, Einfügen von Assoziationen, Verlieren des Fadens sind dann Erscheinungen, die sehr schnell eintreten konnten.

Der Kommentar, der mehr als zehnmals so umfangreich wie die Schrift selber ist,

bezieht sich sowohl auf die philologischen Details wie auf den sachlichen Gehalt, wobei vor allem die Quellen, die Belege aus der heidnischen Literatur, die Parallelen in der christlichen Apologetik, aber auch die Genealogien der einzelnen Vorstellungen geboten werden. Dabei fand R. einen guten Ausgangspunkt im Apparat der Ausgabe von Marcovich (s. u.). Ein großer Teil der Belege ist im Zitat gegeben. Freilich besteht die Gefahr, daß die übergroße Fülle des Materials in der unübersichtlichen Gestaltung untergeht. Für den orphischen Hymnus OF 245 (S. 332. 550) ist auch Riedweg, Jüdisch-hellenistische Imitation eines orphischen Hieros Logos, 1993, mit umfangreicheren Nachweisen heranzuziehen.

Die Fülle des Materials wird durch Register erschlossen, die den Kommentar auch für andere Werke der apologetischen Literatur brauchbar machen. Außer einem „Lesetext“ gibt R. als Appendix auch eine Übersetzung des Werks.

Was die Textüberlieferung betrifft, so erweisen sich alle Handschriften als von einer abhängig, dem berühmten Arethas-Codex Parisinus graecus 451 von 914. Freilich fehlt hier der Schluß des Werkes, so daß auf die frühen Abschriften zurückgegriffen werden muß. R. liefert Vorarbeiten für eine kritische Ausgabe. Eine solche hat zuletzt Marcovich 1990 erstellt. Da die Überlieferungsverhältnisse sehr einfach sind, beschränken sich die Abweichungen im wesentlichen auf andersartige Konjekturen und eine andere Bewertung der indirekten Überlieferung. So erfüllt auch der „Lesetext“ (S. 531–582) bereits die Forderungen einer textkritischen Ausgabe. Freilich ist eine kritische Ausgabe durch R. im Corpus Christianorum geplant. Daß dies eine gute Ausgabe wird, ist gar nicht zu bezweifeln, doch bleibt die Frage, warum bereits kritisch Ediertes mit geringen weiteren Emendationen erneut ediert wird, wo doch wichtige andere Werke nur in ungenügender Gestalt vorliegen.

Greifswald

Hans Georg Thümmel

Franz Mali: *Das „Opus imperfectum in Matthaeum“ und sein Verhältnis zu den Matthäuskommentaren von Origenes und Hieronymus* (= Innsbrucker theologische Studien 34), Innsbruck (Tyrolia-Verlag) 1991, 397 S., kt., ISBN 3-7022-1805-X.

Das Opus Imperfectum ist der umfangreichste erhaltene Matthäuskommentar